

Inhalt

Vorbemerkungen der Herausgeber	9
1. Die Sprachverwendung als neuer Gegenstand der Linguistik	
Hansjakob Seiler Universelles, Generelles, Typisches in der Sprachverwendung	15
Eugenio Coseriu Wilhelm von Humboldt und die Sprachtypologie	21
Lauri Seppänen Unitas und Multitudo. Über die scholastische Sprachstufenlehre	49
Klaas Willems Von der Sprachforschung zur Sprachwissenschaft. Phänomenologische Aspekte in der Sprachtheorie von Georg von der Gabelentz und ihre Relevanz für die moderne Linguistik	55
Franz Hundsnurscher Der linguistische Zusammenhang	73
Kennosuke Ezawa Synthetische Grammatik und Norm des Sprechens	95
Clemens Knobloch Spracherwerb und Sprachwandel: Zweckehe oder gefährliche Liebschaft?	105
2. Der Gang der Sprachwissenschaftsgeschichte	
Eugenio Coseriu Humboldt-Spuren in der Sprachwissenschaft	125
Jörn Albrecht Der Strukturalismus in der Sprachwissenschaft: Erbe und Auftrag	145

Eugenio Coseriu

Wilhelm von Humboldt und die Sprachtypologie*

Über das Verhältnis Wilhelm von Humboldts zur Sprachtypologie kann man, je nach Kenntnis der von ihm verfassten Texte und auch je nach der Auffassung von Sprachtypologie, die man vertritt, sehr unterschiedliche und sogar einander widersprechende Thesen vertreten. Ob man diese Thesen bei genauerer Kenntnis der Ausführungen Humboldts auch in jedem Fall mit hinreichender Begründung vertreten darf, ist eine andere Frage. So kann behauptet werden,

- 1) dass er verschiedene Typologien nebeneinander vertreten habe;
- 2) dass er keine Typologie als solche vertreten habe;
- 3) dass er eine bestimmte Typologie angenommen oder vorgelegt habe, und zwar soll dies diejenige sein, die zur „traditionellen“ geworden ist (oder auch eine andere, die aus seinen Schriften deduziert werden könnte);
- 4) dass er zwar tatsächlich eine bestimmte Typologie vorgeschlagen habe, dass dies aber keine von den ihm zugeschriebenen sei. Und im Zusammenhang damit kann man noch weiter gehen und behaupten, dass die ganze von Humboldt vertretene Sprachwissenschaft im Grunde Sprachtypologie bzw. sprachtypologisch ausgerichtet sei, oder wenigstens, dass für ihn der Zweck des Sprachstudiums die Aufstellung einer Sprachtypologie war, dass seine Sprachwissenschaft auf eine Sprachtypologie als höchste Stufe des Verständnisses von Sprache ausgerichtet war.

1.1 Wenn man diese Behauptungen nicht nur als solche zur Kenntnis nehmen, sondern sie auf ihre Begründbarkeit hin ansehen will, muss man im ersten Fall sogleich feststellen, dass sich bei Humboldt tatsächlich entwicklungsfähige Ansätze für grundsätzlich alle später vertretenen Typologien finden lassen (vgl. Coseriu 1972, S. 134), auch für die von Vladimir Skalička als seine eigene vertretene Typologie, die mit idealen Verfahrenstypen in den Sprachen, nicht mit Klassen von Sprachen rechnet, denn für Humboldt bezeichnen Agglutination,

* Die zahlreichen Zitate aus Humboldts Werk *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues* sind mit den Seiten der Akademieausgabe (Humboldt 1903–36, Band VII) angeführt; ich folge aber grundsätzlich dem Wortlaut und den Schreibungen, welche die von meiner Schülerin Donatella Di Cesare herausgegebene schöne und hochwillkommene Taschenbuchausgabe (Humboldt 1836/1998) bietet. Bei der Verschriftlichung meines Vortrags war mir mein Schüler Manfred Ringmacher behilflich, dem ich für seine Bereitschaft, sich wieder von den mit meiner Interpretation von Humboldts typologischen Ansätzen zusammenhängenden Fragen fesseln zu lassen, sehr verbunden bin.

Isolierung, Flexion nicht, wie die „traditionelle“ Sprachtypologie es möchte, Klassen von Sprachen, sondern Verfahren oder Methoden der sprachlichen Strukturierung, die in ein und derselben Sprache nebeneinander bestehen können. So sagt Humboldt einmal, er habe

zur Erreichung der Satzbildung, außer der, aller grammatischen Formen entziehenden, Chinesischen Sprache, drei mögliche Formen der Sprachen aufgestellt, die flectirende, agglutinirende und die einverleibende. Alle Sprachen tragen eine oder mehrere dieser Formen in sich; und es kommt zur Beurtheilung ihrer relativen Vorzüge darauf an, wie sie jene abstracten Formen in ihre concrete aufgenommen haben, oder vielmehr welches das Princip dieser Annahme oder Mischung ist? (Humboldt 1903–36, Band VII, S. 254)

Dies ist von Skaličkas eigener Auffassung, in der Sprachtypen Idealkonstrukte sind, tatsächlich nicht allzu weit entfernt.

1.2 Doch handelt es sich in diesem und den übrigen von Skalička identifizierten Typologiearten¹ nicht um verschiedene Typologien, die als solche von Humboldt vertreten würden, sondern nur eben um Ansätze bzw. um fruchtbare Gesichtspunkte, die keineswegs einem inkohärenten Nebeneinander verschiedener Auffassungen gleichzusetzen sind. Womit man hier zu rechnen hat, ist vielmehr eine ausführliche Durchmusterung der typologischen Problematik in ihrer Vielfalt.²

2.1 In den für die sprachtypologische Diskussion herangezogenen Texten Humboldts hat man tatsächlich oft nur apodiktische Behauptungen ohne weitere Begründung und Entwicklung. Es lässt sich keine typologische Methode feststellen, es gibt keine ausführlich dargestellte Typologie, und selbst ein Terminus für sie

¹ Skalička unterscheidet in seinem 1958 in der Zeitschrift *Slovo a slovesnost* veröffentlichten Forschungsbericht (vgl. Skalička 1979, S. 316) die traditionelle „klassifikatorische“ Typologie (Humboldt, Steinthal, Finck), die „charakterisierende“ oder vielleicht besser „differenzielle“ Typologie (Lewy), die Typologie der Einzelercheinungen bzw. der einzelnen Bereiche der Sprache, eine in jedem Fall „partielle“ Typologie (Isačenko, Milewski, Mathesius), die „graduelle“ Typologie, eine Kombination verschiedener „partieller“ Typologien (nicht quantifizierend: Sapir, quantifizierend: der frühe Greenberg) und schließlich die Typologie der „bevorzugten Zusammenhänge“ als Verknüpfung von Einzelmerkmalen in der Sprache zur Gewinnung allgemeiner sprachtechnisch einheitlicher Konstrukte (Skalička) (vgl. Coseriu 1980a, S. 167). Alle fünf Arten von Typologie lassen sich auf Äußerungen Humboldts zurückverfolgen, was nicht als willkürliche Rückprojektion verstanden zu werden braucht, sondern ein Zeichen für die Verpflichtetheit der ganzen sprachtypologischen Diskussion des 19. und 20. Jahrhunderts gegenüber einer Reihe zentraler Äußerungen Humboldts (1836, 1825) ist.

² In diesem Sinn habe ich in meiner Einleitung zur Plenarsitzung über Typologie auf dem Linguistenkongress 1987 in Berlin betont, dass die typologische Thematik in ihrer ganzen Vielfalt zuerst von Humboldt identifiziert und formuliert worden ist und dass alle Hauptarten der Sprachtypologie auf ihn zurückgehen (Coseriu 1990, S. 134).

fehlt.³ Aber auch auf einem höheren kritischen Niveau lässt sich die These aufstellen, dass Humboldt keine Sprachtypologie vertreten habe, nämlich wenn man Humboldts in Richtung auf eine „charakterisierende“ bzw. im Sinne Skaličkas (1958) „differenzielle“ Typologie gehende Ansätze und das ganze Arbeitsfeld der „Sprachcharakteristik“ von der eigentlichen Typologie ausschließt (vgl. Klimov 1990, S. 151, der von diesen Richtungen annimmt, „that at best they are capable of supplying typology proper with useful factual data“).

2.2 Schon die Beobachtung, dass Humboldt für die „klassifizierende“ klassische Sprachtypologie in Anspruch genommen worden ist und dass dem mit der Zuschreibung anderer Arten von Typologie geantwortet wurde, zeigt allerdings, dass man aus den Ausführungen Humboldts sehr wohl eine Typologie erschließen kann. In der weiteren Darlegung wird es sich darüber hinaus erweisen lassen, dass er auch eine Methode vorgeschlagen hat, der gegenüber uns nichts hindert, sie mit dem nachhumboldtschen Ausdruck als eine typologische Methode zu bezeichnen. Auch besteht kein Grund, die Charakteristik nicht zur Sprachtypologie zu rechnen; womöglich entspricht sie sogar besser dem impliziten Sinn der Sprachtypologie schon seit deren noch tastenden Anfängen.

3.1.1 Wenn von Humboldt behauptet wird, dass er die traditionelle Sprachtypologie vertreten bzw. begründet habe, so geht dies auf Aussagen derjenigen Linguisten zurück, die in der Entfaltung der historisch-vergleichenden Linguistik des 19. Jahrhunderts eine prägende Rolle gespielt haben und mit ihrer Arbeit eine Sprachtypologie verbanden, die, als auf Klassifikation hin angelegt, ihrem komparatistischen Arbeitsinteresse entgegenkam. Franz Bopp spricht in seiner Rezension von Humboldt (1836–39) von drei Klassen von Sprachen, die von Humboldt aufgestellt worden seien:

Abgesehen von historischer Verwandtschaft, lassen sich die Sprachen in drei Klassen einteilen, je nachdem sie entweder der Isolierung, der Flexion oder Agglutination sich bedienen; dies sind, wie der Verf. bemerkt, die Angelpunkte, um welche sich die Vollkommenheit des Sprach-Organismus dreht. (Bopp 1840, Sp. 719)

Er bezieht sich dabei mit einem ausdrücklichen Stellenverweis auf Humboldts Wort von „Isolierung der Wörter, Flexion und Agglutination“ als „Angelpunkt, um welchen sich die Vollkommenheit des Sprachorganismus drehet“ (Humboldt

³ „Typologie“ wird erst von Gabelentz (1894) als eine linguistische Disziplin aufgefasst, und Greenberg (1973, S. 167) sagt, dieses Wort „does not occur in linguistic discussion until ca. 1928“, d. h. vor dem ersten Linguistenkongress. Der diesem Ausdruck zugrunde gelegte Terminus „Typus“ wird von Humboldt zwar auf die Sprache angewandt, aber noch mit dem etymologischen Wert des griechischen Wortes (etwa „Gepräge“). So kann er von der Sprache sagen: „ihr Typus, und ihre Functionen sind der Organismus des Geistes, wie die Bildung der Muskelfasern, der Kreislauf des Bluts, die Verzweigung der Nerven der Organismus des Körpers“ (Humboldt 1903–36, Band IV, S. 249; Humboldt 1994b, S. 233).

1903–36, Band VII, S. 109). August Friedrich Pott (1849, S. 186–187) kommt, ebenfalls auf Humboldt gestützt, auf vier Klassen: isolierende, agglutinierende, „eigentliche flexivische“ und einverleibende Sprachen. In seiner Rezension von Humboldt (1836–39), Band 1, bzw. Humboldt (1836) erklärt er:

Nicht die genaueste Untersuchung z. B. eines *einzelnen* Redetheils in den verschiedenen Sprachen, auch nicht des einflußreichsten unter allen, des Verbuns [...], könnte, ihrer zu großen Einseitigkeit und Isolirtheit wegen, uns einem sichern Ziele zuführen, aber eben so wenig würde der *ganze* Charakter der Sprachen, eben weil in seiner vollen Ganzheit unfaßbar und unerschöpflich, eine Handhabe, ihn festzuhalten, darbieten, der wir doch gerade bei einem solchen Geschäfte bedürfen. So bleibt nichts übrig als, so zu sagen, die *Mitte* zwischen beiden, welche, indem sie einerseits noch mehr zur Einzelheit hinneigt und deßhalb überschaulich bleibt, auf der anderen Seite nichts desto weniger den größten Einfluß übt auf die Begründung des Charakters einer Sprache nach ihrer Gesammtheit, ja diesen Charakter selbst auf eine entschiedene und unterschiedene Weise ausspricht. Als diese Mitte zwischen Wort und Redetheil dieserseits und der ganzen, vorkommenden Falles zur Rede anwendbaren Sprache jenseits wird niemand die *Satzeinheit* verkennen, und diese hat nun auch Hr. v. H. zur charakteristischen Unterscheidung der Hauptklassen von Sprachen sich ausersuchen. (Pott 1837, Sp. 494)

Er stützt sich, wie man sieht, auf den oben bereits angeführten Passus über die „zur Erreichung der Satzbildung“ dienenden vier möglichen „Formen der Sprachen“ (vgl. Humboldt 1903–36, Band VII, S. 254).⁴ August Schleicher (1848, S. 6–12) stellt dagegen – wie Bopp – nur drei Klassen auf: die „einsylbigen“ (als „differenzlose Identität von Beziehung und Bedeutung“, S. 10), „agglutinierenden“ („mit Differenzierung in Beziehungs- und Bedeutungslaute“, ebd.) und „Flexionssprachen“ (mit dem „Aufheben jener Differenz“ im organisch gegliederten Wort, S. 10–11): „Ausser den erwähnten drei Verhältnissen, in welche die lautlichen Ausdrücke von Bedeutung und Beziehung zu treten vermögen, ist nun kein anderes möglich“ (S. 12). Insbesondere aber kann er „einen wesentlichen Unterschied [...] zwischen den Sprachen, welche W. v. Humboldt einverleibende und agglutinierende genannt hat, nicht finden“ (S. 9–10, Anm.).⁵

⁴ In der Einleitung zu seiner Humboldt-Ausgabe (Humboldt ²1880, Band 1, S. CCCXVI–CCCXVIII) findet Pott in Humboldts Abhandlung „Über das Entstehen der grammatischen Formen“ (Humboldt 1825), wo „Stufen“ der „grammatischen Bezeichnung“ unterschieden werden (vgl. Humboldt 1903–36, Band IV, S. 305–306), eine „Aufeinanderfolge nach vierfacher Abstufung von der niedrigsten bis zur höchsten [grammatischen Form] hinauf geschildert, und [es] gründet sich hierauf mehr oder minder deutlich die so ungemein wichtige Viertheilung von Sprachklassen, wie ich sie [...] noch heute glaube aus Humboldt's Einleitung richtig herausgelesen zu haben“ (Humboldt ²1880, Band 1, S. CCCXVI).

⁵ An einer etwas entlegenen Stelle, auf die mich Manfred Ringmacher aufmerksam gemacht hat, spricht Schleicher (1858, S. 3–4, Anm.) von den „nach der ansicht wohl der meisten gelehrten, die sich einen überblick über das weite reich der sprachen verschafft haben“ zu unterscheiden-

3.1.2 Mit diesem Bestand hat die These von der humboldtschen Einteilung der Sprachen in drei bzw. vier Klassen Eingang in die linguistischen Handbücher und Einführungen gefunden. Es hat seit dem 19. Jahrhundert immer wieder Hinweise darauf gegeben, dass die drei Klassen von Sprachen nicht auf Humboldt zurückgehen, sondern auf A. W. Schlegel (1818, S. 14), der sich (meines Erachtens, vgl. Coseriu 1972, S. 115, Anm. 6, zu Unrecht) auf F. Schlegel (1808, S. 45, 49–51) beruft. Wenn die Darstellungen nicht einfach bei der Behauptung der humboldtschen Urheberschaft für die drei Klassen stehen bleiben wie etwa Robins (1964, S. 167),⁶ wird gesagt, Humboldt habe nur den drei schlegelschen Klassen eine vierte, die einverleibende Klasse hinzugefügt; vgl. Beispiele aus den fünfziger und sechziger Jahren bei Coseriu (1972), S. 109–110. So geht noch bei Störig (1987, S. 331) die Unterscheidung von flektierenden, agglutinierenden, isolierenden und polysynthetischen⁷ Sprachen sowie von analytischem und synthetischem Sprachbau „im Kern schon auf August Wilhelm Schlegel [...] sowie auf Wilhelm von Humboldts Schrift ‚Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus ...‘, 1830“ zurück; allerdings wird auch erwogen, „daß man die hergebrachte Einteilung in Haupttypen in Frage stellen muß“ (S. 336).

den „drei sprachclassen“: „Diese eintheilung der sprachen wird meist Pott zugeschrieben [...]. Pott selbst hält jene eintheilung für die Humboldt'sche und lehnt die autorschaft derselben von sich ab [...]. Auch ich habe sie aus Humboldt geschöpft, der sich jedoch nicht klar und entschieden ausspricht (weshalb andere anderes bei Humboldt fanden) und abgesehen von der verschiedenheit in den resultaten (Pott hat vier classen) gebührt die priorität in der aufstellung dieser drei classen mir, denn ich habe die jetzt wohl allgemein angenommene dreitheilung nach genauem studium des Humboldt'schen werkes (einleitung zur kawisprache) und nach mühsamer durchforschung aller mir zugänglichen grammatiken sehr vieler sprachen zuerst aufgestellt und in ihrer innern nothwendigkeit begründet“. Er musste sich dann von dem englischen Linguisten Latham sagen lassen, dass er „namentlich das übersehen hatte, dass A. W. v. Schlegel in den ‚observations sur la langue et [la] littérature provençales‘ bereits die dort besprochene eintheilung der sprachen in drei classen aufgestellt hat“ (Schleicher 1861, S. 258).

⁶ Er wollte in den ersten Auflagen seiner Geschichte der Linguistik Humboldt geradezu als den Erfinder dieser Typologie verstanden wissen. Aber auch die abgeschwächte Version, die ihm nur noch ihre Popularisierung zuschreibt (Robins 1990, S. 195), ist unbegründet, denn bei Humboldt finden sich nur die späteren Klassenbenennungen, jedoch nicht im Zusammenhang einer Klassifikation, und wenn sie, was zweifellos zutrifft, als Namen von Sprachklassen populär geworden sind, dann ohne Humboldts Zutun und entgegen seinen Absichten.

⁷ Störig (1987, S. 334) sagt: „Dieser Typus wird, vielleicht etwas anschaulicher, auch *inkorporierend* oder ‚einverleibend‘ genannt.“ In Anwendung auf die „einverleibenden“ Sprachen hat Pott (1849, S. 187) vom „Polysynthetismus“ zumindest der amerikanischen Sprachen gesprochen; er greift damit einen von dem französisch-amerikanischen Linguisten Duponceau propagierten Ausdruck auf (Coseriu 1972, S. 108; Leopold 1984, S. 67). „Inkorporierende Sprachen“ in der deutschen Übersetzung von Kuznecov (1956, S. 10) gibt russisch „inkorporirujuščie jazyki“ (Kuznecov 1954, S. 7) wieder; diese Rückübersetzung wurde, ohne Rücksicht auf den Wortlaut bei Humboldt, auch von Wendt (1961, S. 197) übernommen (s. Coseriu 1972, S. 110).

3.1.3 Es ist wahr, dass Humboldt in seinen Texten von Isolierung, Agglutination, Flexion und Einverleibung und sogar ausdrücklich von „agglutinierenden Sprachen“ (Humboldt 1903–36, Band VII, S. 309), „flectirenden Sprachen“ (S. 114) und „einverleibenden Sprachen“ (S. 274) spricht. Er nimmt sie nicht als von ihm geprägte Ausdrücke in Anspruch und sagt nur, dass es sich um eine „Eigenschaft der Sprachen“ handelt, „welche man unter den Ausdrücken: Isolierung der Wörter, Flexion und Agglutination zusammenzubegreifen pflegt“ (S. 109), d. h. er setzt sie als etwas Bekanntes voraus.⁸ Und in seinem Brief an Rémusat weist er ausdrücklich auf drei zu unterscheidende „Gattungen“ von Sprachen hin:

Si l'on regarde ces langues [d. h. „ces langues imparfaites de nations qui n'ont jamais atteint un grand développement dans leurs facultés intellectuelles“, S. 47] du point de vue d'où nous partons ici, on en trouvera de trois genres différens.

La langue chinoise renonce à la distinction précise et minutieuse des catégories grammaticales, range les mots des phrases d'après l'ordre moins restreint de la détermination des idées, et donne aux périodes une structure à laquelle ce système est applicable.

La langue samscrite, les langues qui ont une affinité évidente avec elle, et peut-être d'autres encore sur lesquelles je ne voudrais rien préjuger ici, établissent la distinction des catégories grammaticales comme base unique de leur grammaire, poursuivent cette distinction jusque dans leurs dernières ramifications, et s'abandonnent, dans la formation de leurs phrases, à tout l'essor que ce guide sûr et fidèle leur permet de prendre.

La langue grecque, surtout, jouit de cet avantage; car je crois en effet que le latin même et le samscrit lui sont inférieurs dans cette phraséologie exacte, riche et belle à la fois, qui s'insinue dans tous les replis de la pensée, et en exprime toutes les nuances.

⁸ Die Namen selbst scheinen sich aber doch, mit Ausnahme von „Flexion“, einem Allerweltswort der Grammatik, das im sprachtypologischen Kontext allerdings einen neuen Inhalt erhalten hat, gerade nur bis auf Humboldt zurückverfolgen zu lassen. Er ist offenbar der erste, der von „Isolierung“, „Agglutination“, „Einverleibung“ gesprochen hat. „Agglutination“ finde ich zuerst in „Über das Entstehen der grammatischen Formen“ (Humboldt 1825, S. 4111, vgl. 1903–36, Band IV, S. 295), während weder A. W. Schlegel (1818) noch Humboldt selbst in seiner 1812 auf französisch geschriebenen ersten „mexikanischen“ Grammatik (vgl. „des sillabes [sic] qui, soit par flexion, soit par aggrégation, distinguent une partie du discours de l'autre“, Humboldt 1994b, S. 211) dieses Wort verwenden. „Einverleibung“ erscheint zuerst 1812 in französischer Wiedergabe: „C'est une particularité de la langue Mexicaine de regarder le verbe et son régime tellement uni[s] ensemble, que l'indication du dernier se trouve toujours incorporée au verbe même, de façon à ne former qu'un seul et même mot avec lui“ (Humboldt 1994b, S. 204); vgl. auf derselben Seite den Ausdruck „le corps du verbe“ als Ort, wohin „einverleibt“ wird. Der Begriff ist von Humboldt dann immer in deutschsprachigen Zusammenhängen eben als „Einverleibung“ diskutiert worden. In Übersetzungen ins Deutsche ist dies immer wieder ignoriert und der internationalere Terminus „Inkorporation“ beibehalten worden, so im Fall von Croces Ästhetik (Croce 1930, S. 339) und in der Übersetzung der dürftigen, aber wirkungsvollen Broschüre von Kuznecov (s. Anm. 7).

Il reste après cela un certain nombre de langues qui tendent, pour ainsi dire, à avoir de véritables formes grammaticales, et n'atteignent pas ce but; qui distinguent les catégories grammaticales, mais n'en marquent qu'imparfaitement les rapports; dont par conséquent la structure grammaticale est défectueuse, sous ce point de vue, ou vicieuse, ou l'un et l'autre à la fois.⁹ (Humboldt 1827, S. 48–49)

3.2.1 Trotzdem ist die These, dass Humboldt die klassifizierende Sprachtypologie vertreten habe, in zweierlei Hinsicht unhaltbar. Erstens hat er nie die entsprechende Einteilung von Sprachen vorgeschlagen, denn er spricht von „Methoden“ der Sprachgestaltung (vgl. die „Flexionsmethode“, Humboldt 1903–36, Band VII, S. 163, oder die „Einverleibungsmethode“, S. 158), nicht von Spracharten. Zweitens ist die angebliche Einteilung – eher eine Charakterisierung – der Sprachen keine Klassifikation. Die Agglutination, Flexion usw. gelten ihm nicht als Kriterien für die Einteilung der Sprachen in genau abgegrenzte Klassen, sondern als Bestimmungen nur von „Stufen“ in der Realisierung der Sprachidee. Eine „flectierende“ Sprache ist für ihn darum nur eine Sprache, in der die Flexionsmethode überwiegt. Nicht einmal die Flexionssprachen stellen für ihn eine homogene Klasse als solche dar, denn die semitischen Sprachen sind weniger flectierend als die indogermanischen.

3.2.2 Es geht hier ursprünglich um eine Selbsttäuschung, eine Fehlinterpretation, und danach um eine weitergeschleppte Verwechslung, ein bemerkenswert langlebige Missverständnis. Selbst ein so hervorragend ausgewiesener Kenner wie Skalička rechnet gerade diese, Humboldt zugeschriebene Einteilung zur traditionellen klassifikatorischen Typologie (vgl. oben, Anm. 1). Dabei hätte man es, zumindest was die Urhebererschaft Humboldts angeht, unabhängig von dem eigentlichen Sinn dieser Typologie, schon lange besser wissen können. Der Fehlzuschreibung ist bereits im 19. Jahrhundert von Steinthal mit Nachdruck widersprochen worden;¹⁰ Friedrich Müller (1876, S. 65, Fn.) nannte dann Schleichers (1848, S. 6, Fn.) Meinung, die Einteilung in die drei Sprachklassen sei „Wilhelm von Humboldt's Einleitung in die Kawisprache“ (Humboldt 1836) entnommen, eine „Selbsttäuschung“ und sah im Fall von Pott (1848) allenfalls „Anschluss an eine Andeutung W. v. Humboldt's, die nur eine Modification der Schlegel'schen Ansicht ist“ (Müller 1876, S. 67, mit Bezug auf Humboldt 1841–52, Band VI, S. 308, vgl. Humboldt 1903–36, Band VII, S. 254). Die Wege und Irrwege dieser entstellten Überlieferung habe ich in meinem Aufsatz „Über die Sprachtypologie Wilhelm von Humboldts“ nachgezeichnet (Coseriu 1972, S. 107–111); es kann

⁹ Vgl. die deutsche Übersetzung dieses Passus bei Harbsmeier (Humboldt 1827/1979, S. 55).

¹⁰ Bereits in seinem Buch über „Die Classification der Sprachen“, wo er von Schleicher noch nicht Kenntnis nimmt, sagt er über die von Pott (1849) vorgetragene Klassifikation: „nur die Namen, die Fächer sind von Humboldt entlehnt, die Bestimmungen gehören Pott an, und diese sind das Wesentliche“ (Steinthal 1850, S. 8).

davon ausgegangen werden, dass die einflussreichen Stellungnahmen von Pott und Schleicher im 19. Jahrhundert von den Forschern beachtet und noch im 20. Jahrhundert in den Handbüchern weitergetragen wurden.¹¹

3.3.1 Doch auch die Einteilung, die Steinthal als die humboldtsche darstellt, ist nicht annehmbar. Steinthal hat sie in zwei verschiedenen Formen dargestellt, unabhängig von den beiden ziemlich voneinander abweichenden Klassifikationen, die er in *Classification der Sprachen* (Steinthal 1850, S. 82) und *Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues* (Steinthal 1860, S. 327) in tabellarischen Vergegenwärtigungen als über das von Humboldt Ausgeführte hinausgehende eigene Versuche vorstellt. In *Classification der Sprachen* (Steinthal 1850, S. 52) und, damit textidentisch, in *Charakteristik* (Steinthal 1860, S. 70) wird angenommen, Humboldt habe die Sprachen in „unvollkommnere“ und „vollkommnere“ eingeteilt; zugleich wird die Wahl des Komparativs in diesem Zusammenhang getadelt,¹² der in der Tat unpassend erschiene, wenn eine eindeutige Klassifikation beabsichtigt wäre. Die „unvollkommneren“ zerfallen dann wieder in „Partikel-Sprachen“, wo „das Verbum ohne jeden charakterisierenden Ausdruck“ bleibt, und „Pronominal-Sprachen, das Verbum durch angefügte Pronomina charakterisierend“, und die „vollkommneren“ sind entweder „isolierend“ (Chinesisch) oder „flectierend“ (Semitisch und Indogermanisch). Steinthal hat diese Darstellung in seiner Humboldt-Ausgabe (Humboldt 1884, S. 625) leicht modifiziert wieder aufgenommen. Hier spricht Steinthal nicht mehr von Vollkommenheit, sondern unterscheidet drei Klassen: die „Partikel-Sprachen“ (mit zwei Subklassen: „Sprachen, welche das Verbum mit gar keinem charakterisierenden Ausdruck ausstatten“, und „Sprachen mit Pronominal-Affixen“), dann „Das Chinesische mit lautloser Grammatik“ und schließlich „Die echt flectierenden Sprachen“ (mit den Subklassen Semitisch und Indogermanisch). Diese Einteilung¹³ stützt sich, wie Steinthal ausdrücklich angibt, auf den Passus

¹¹ Den Umschwung zeigt Delbrück (1901), S. 47, der sagt, „diese Klassifikation ist uns allmählich unter den Händen zerronnen“, und sich auf die Gemeinschaft der „Kenner“ bezieht.

¹² Steinthal (1850, S. 44) klagt: „Also das ‚Dunkle‘ und Stumpfe unterscheidet sich von der ‚Helle und Schärfe des Sprachsinnes‘ [...] und das ‚Mißlingen‘ vom Gelingen, das ‚Verfälschte‘ von der Wahrheit nur dem Grade nach! Ja sogar die Wirklichkeit und Unwirklichkeit wird nach Graden gemessen!“ Dabei bezieht er sich auf Humboldt (1836, S. 131, vgl. 1903–36, Band VII, S. 118), der erstens erklärt, die agglutinierenden und flektierenden Sprachen unterschieden sich „nicht der Gattung nach, [...] sondern nur durch den Grad, in welchem ihr dunkles Streben nach derselben Richtung hin mehr oder weniger mißlingt“, was Steinthal nicht akzeptiert, und zweitens den Fall bedenkt, dass „Helle und Schärfe des Sprachsinnes in der Bildungsperiode den richtigen Weg eingeschlagen hat, – und er ergreift mit diesen Eigenschaften keinen falschen“, womit Steinthal einverstanden ist.

¹³ In der Form von 1850 und 1860 erscheint sie bei Friedrich Müller (1876, S. 81) als „Eintheilung Wilhelm v. Humboldt's [...], die von Steinthal nach den in der Einleitung zur Kawi-Sprache enthaltenen Bemerkungen [...] rekonstruiert wird“, wobei die von Steinthal gemachte Quel-

in Humboldt 1836, S. 331–333 (vgl. 1903–36, Band VII, S. 278–280). Von ihr sind die beiden eigenen Klassifikationsentwürfe Steinthals zu unterscheiden, erstens „Das System der Sprachen als die Entwicklung der Sprachidee“ (Steinthal 1850, S. 82) mit 13 Sprachgruppen, die nach fünf Dimensionen („Stoff und Form scheidend“ bzw. „vermischend“, „Nomen und Verbum scheidend“ oder nicht bzw. „die Kategorien des Seins und der Thätigkeit scheidend“ oder nicht, Sprachen „mit vollkommenerer äußerer Form“ bzw. „Sprachen mit unvollkommenerer [äußerer Form]“, „Sprachen mit Formen“ bzw. „Formlose Sprachen“ und eine Reihe von Bestimmungen, die sich auf die innere Organisation des Wortes beziehen) bestimmt werden, zweitens die Liste in *Charakteristik* (Steinthal 1860, S. 327) mit nur acht Sprachgruppen, die nach drei Dimensionen („Form-Sprachen“ bzw. „Formlose Sprachen“, jeweils die Wörter „nebensetzend“ bzw. „abwandelnd“ und bei den „abwandelnden“ eine dreifache Unterscheidung je nach der Darstellung von „Inhalts-Bestimmungen“) bestimmt werden. Hinter den vielfältigen Einzelheiten ist aber doch die Ähnlichkeit mit der Humboldt zugeschriebenen Einteilung unübersehbar, wenn man sich an die Unterscheidung zwischen der aus mehreren Einzelsprachen oder kleinen Gruppen von Sprachen bestehenden Klasse der „Formsprachen“ (bzw. 1850: „Sprachen mit Formen“) im Gegensatz zu den ihnen gegenüber nur negativ bestimmten „formlosen“ Sprachen hält. In seiner an Pott gerichteten Schrift zur Verteidigung seines ersten Klassifikationsentwurfes (Steinthal 1852) gibt er zu verstehen, dass er wenigstens anfangs seine eigene Klassifikation für die humboldtsche gehalten habe:

Erst als ich meine Classification vor Augen hatte, und längere Zeit in der Einbildung gelebt hatte, sie sei geradezu und, möchte ich sagen, leibhaftig die Humboldt'sche selber, erst dann fand ich die, welche ich jetzt für die in Humboldts Werk liegende, nur nicht bestimmt dargestellte halte. (Steinthal 1852, S. 10)

Im Nachhinein muss ihm aber sein eigener Anteil auch an der Klassifikation, die er Humboldt zuschreibt, wenigstens in Ansätzen deutlich geworden sein. Er sieht diesen Anteil allerdings nur als Verdeutlichung:

Humboldt würde, des halte ich mich überzeugt, die ihm von mir zugeschriebene Classification ihrem Inhalte nach für sein wirkliches Eigenthum anerkennen; er würde aber fühlen, daß sie eine ihm fremdartige formelle Zuthat erhalten habe. Die schematische Zusammenstellung allein gehört mir. (Ebd.)

lenangabe (Humboldt 1836–39, Band I, S. CCCXLVII, d. h. Humboldt 1836, S. 331) auf die erste Gesamtausgabe (Humboldt 1841–52, Band VI, S. 338) umgerechnet erscheint. Tagliavini (1969, S. 392) gibt das gleiche Schema einschließlich der Quellenangabe wie bei Steinthal. Beide Steinthal-Benutzer haben übersehen, dass Steinthal diese Seite nur deshalb anführt, weil Humboldt hier über „Unterschiede, durch welche mehrere [Sprachen] wirklich verschiedene Classen zu bilden scheinen“, spricht, sodass er ausrufen kann: „Classen“, keine Stufen findet die Praxis [d. h. Humboldt als ‚praktisch‘ arbeitender Linguist]; aber ‚scheinen‘, so zaghaft!“ (Steinthal 1860, S. 70).

Dagegen betont er in der Rechenschaft für seinen eigenen Klassifikationsentwurf die Verpflichtetheit gegenüber anderen, und so bezeichnet er die in seiner Tabelle (Steinthal 1850, S. 82) innerhalb der „Stoff und Form scheidenden“ Gruppe gegebenen sechs, auf die innere Organisation des Wortes bezogenen Bestimmungen¹⁴ als „die Schlegelsche und sogenannt Humboldtsche“ Klassifikation (Steinthal 1852, S. 14), und die Unterteilung der „beugenden“ Sprachen in die „innerlich symbolisch abwandelnden“ semitischen und die „anbildenden“ indogermanischen Sprachen als die „Bopp'sche“ Klassifikation.¹⁵ Er fügt hinzu: „Alles Uebrige gehört Humboldt; diese bestimmte Combination aller gehört mir“ (ebd.).

3.3.2 Steinthal gegenüber ist festzuhalten, dass seine Interpretation von Humboldts in Richtung auf Sprachtypologie bzw. -klassifikation weisenden Andeutungen sich auf die akribische Auswertung von Humboldts Ausführungen in der Einleitung zum Kawi-Werk (Humboldt 1836) stützen kann. Ein Konzept wie die Formsprachlichkeit bzw. die Formlosigkeit von Sprachen hat klare Beziehungen zu Humboldts Vorstellungen von sprachlicher Vollkommenheit und schließt sich an Formulierungen Humboldts an (vgl. die „formenreiche“ bzw. „formlosere“ Sprache, Humboldt 1903–36, Band VII, S. 247). Aber die Klassifikation, die er Humboldt zuschreibt, ist nicht von Humboldt selbst so dargelegt worden, sondern ist Steinthals eigene Konstruktion. Das wirklich Bedenkliche an ihr ist nicht die Konstruktion, denn wenn man über Humboldts Sprachtypologie reden will, muss

¹⁴ Es geht um „nebensetzend“ (Chinesisch), „einverleibend“ („Mexikanisch“), „vielzusammensetzend“ (nordamerikanische Sprachen), „vielanbildend“ (Baskisch), „anfügend“ (Altägyptisch bzw. Koptisch), „beugend“ (Semitisch und Indogermanisch). Dies ist eine Übersetzung der von Pott (1848, S. 186–187) angegebenen Klassennamen; „nebensetzend“ ist Potts „isolierend“, „anfügend“ dessen „agglutinierend“, „beugend“ dessen „flexivisch“, und von Steinthals drei Entsprechungen für Potts „einverleibend“ ist „vielzusammensetzend“ eine Übersetzung des von Pott ebenfalls verwendeten „polysynthetisch“ (vgl. Anm. 7); „vielanbildend“ scheint eine Wortschöpfung Steinthals zu sein (sein Baskischlehrer Mahn verwendet diesen Ausdruck auch, aber nur mit ausdrücklichem Bezug auf Steinthal, vgl. Mahn 1857, S. XXIII). Steinthal führt Potts Liste von Sprachklassen, unbeschadet der Erweiterung um die „einverleibende“ Klasse, auf die drei schlegelschen Klassen zurück.

¹⁵ Gemeint ist die Einteilung in 1. „Sprachen ohne eigentliche Wurzeln und ohne Fähigkeit zur Zusammensetzung und daher ohne Organismus, ohne Grammatik“, wie das Chinesische (Bopp 1868–71, Band 1, S. 204), 2. „Sprachen mit einsylbigen Wurzeln, die der Zusammensetzung fähig sind, und fast einzig auf diesem Wege ihren Organismus, ihre Grammatik gewinnen“, wie – unter anderen – das Indogermanische (S. 205–206), 3. „Sprachen mit zweisylbigen Verbalwurzeln und drei nothwendigen Consonanten als einzigen Trägern der Grundbedeutung“, d. h. das Semitische (S. 206), dessen Art von Flexion von derjenigen des Indogermanischen unterschieden wird. Steinthal meint nur diese Unterscheidung, während er dem Einschluss aller „übrigen Sprachen, sofern sie nicht unter 1 oder 3 begriffen sind, und in einem Zustande sich erhalten haben, der eine Zurückführung der Wortformen auf ihre einfachsten Elemente möglich macht“, in die zweite Klasse (ebd.) nicht zustimmen kann.

man bereit sein, sie aus verschiedenen Ansätzen zu erschließen, und dies gilt erst recht für das 19. Jahrhundert, dem eine Reihe von wichtigen Schriften Humboldts zum Thema Sprachtypologie noch nicht im Druck zugänglich waren. Wirklich schlimm ist vielmehr, dass Steinthal das von ihm konstruierte System als Humboldts *Klassifikation* der Sprachen hinstellt, und um eine Klassifikation handelt es sich hier nicht, sondern, wenn man sich an Humboldt hält, um Stufen der Einordnung auf einer idealen Linie der Annäherung an die Sprachidee bzw. „Idee der Sprachvollendung“ (Humboldt 1903–36, Band VII, S. 20), je nach Nähe des Baues der Sprachen zur „Flexionsmethode“, die ihm „als ein geniales, aus der wahren Intuition der Sprache hervorgehendes Princip“ (Humboldt 1903–36, Band 7, S. 163) und „die allein richtige“ Form der Sprache (S. 254) erscheint. Die Stufen sind als zahlreich und ohne scharfe Abgrenzung gegeneinander stehend zu denken. Da „den Gipfel hierin [...] keine wirkliche Sprache erreicht“ zu haben braucht (S. 162–163), werden für Humboldt Sprachen wichtig, die auf der gedachten Linie der Annäherung an das Flexionsideal doch eine Extremposition erreichen, positiv wie negativ, entweder streng flexivische Sprachen wie das Sanskrit oder ihr ebenso strenges Gegenteil, für welches in seinem Gesichtskreis das Chinesische steht: „Zwischen dem Mangel aller Andeutung der Kategorien der Wörter, wie er sich im Chinesischen zeigt, und der wahren Flexion kann es kein mit reiner Organisation der Sprachen verträgliches Drittes geben“, sondern nur „beabsichtigte, aber nicht zur Vollkommenheit gediehene Flexion“ (S. 117) in vielfacher Abstufung, sodass von den semitischen Sprachen gesagt werden kann, dass ihnen gegenüber die indogermanischen „durch die Stärke des Flexionssinns auf eine höhere Stufe gestellt“ sind (S. 125). Humboldt will aber auch hier nur von „unendlicher Mannigfaltigkeit“, nicht von Sprachklassifizierung reden: „Die in diesem Gebiete befangenen Sprachen lassen sich [...] nicht aus Principien erschöpfen und classificiren; man kann sie höchstens nach Ähnlichkeiten in den hauptsächlichsten Theilen ihres Baues zusammenstellen“ (S. 257).¹⁶

¹⁶ Steinthal (1852, S. 9) bezieht sich zustimmend auf Humboldt (1836, S. 327; vgl. 1903–36, Band VII, S. 274) und sagt, Humboldts Worte aufgreifend und in der Wiedergabe verdeutlichend: „weiter als diese bloß negative Eigenschaft, ohne geradezu aller grammatischen Bezeichnung zu entbehren (was bei den isolirenden Sprachen der Fall ist) doch keine Flexion zu besitzen, haben jene mannigfaltig unter sich verschiedenen Sprachen, die man in der agglutinirenden Classe zusammenfassen will, nichts mit einander gemein und können daher nur auf ganz unbestimmte Weise (nach einem bloß negativen Merkmal) in eine Classe geworfen werden“. Wenn gerade hier, wo in einem modernen Sinn klassifiziert wird, die sich ergebende Klasse für Humboldt so unwichtig ist, muss man in den Folgerungen weiter gehen als Steinthal und sagen, dass Humboldt weder diese noch andere Sprachen klassifizieren wollte und dass man dem, was er offensichtlich ganz unterminologisch unter Klasse versteht, nicht die begriffliche Strenge der modernen Logik unterstellen darf.

3.4 Die Beobachtung, „welche Mannigfaltigkeit verschiedenen Baues die menschliche Spracherzeugung in sich zu fassen vermag“, ist für Humboldt kein Grund, sich um Bändigung des Verschiedenen durch Klassifikation zu bemühen, sondern lässt ihn vielmehr überhaupt „an der Möglichkeit einer erschöpfenden Classification der Sprachen verzweifeln“ (S. 278). Dass dies aber keine kontingente technische Schwierigkeit ist, sondern mit dem Wesen der Sprache zu tun hat, wird in Humboldts Manuskript „Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues“ am Ende des „Ersten Abschnitts“ („Von der allgemeinen Sprachkunde“) dargelegt. Humboldt unterscheidet bei der Klassifikation von Sprachen das bloße „Ordnen derselben nach ihrer Stammverwandtschaft“ als in begrenzten Zusammenhängen lösbare und bereits gelöste Aufgabe von „einer andren und solchen Classification, wo auch die gar nicht stammverwandten Sprachen nach allgemeinen Aehnlichkeiten ihres Baues zusammengestellt würden“ (Humboldt 1903–36, Band VI, S. 150). Der Forderung, „dass die zusammengestellten [Sprachen] wirklich als Gattungen in allen wahrhaft charakteristischen Merkmalen einander ähnlich, und von andren verschieden seyn sollen“, steht „die tiefer erörterte Natur der Sprache selbst“ entgegen: „Die einzelnen Sprachen sind nicht als Gattungen, sondern als Individuen verschieden, ihr Charakter ist kein Gattungscharakter, sondern ein individueller“ (ebd.), und ihre Individualität lässt sich in einer bloßen Aufzählung von Merkmalen gar nicht erfassen, denn:

Es ist nur ein mehr und ein weniger, ein theilweise ähnlich und verschieden seyn, was die einzelnen [Sprachen] unterscheidet, und es sind nicht diese Eigenschaften, einzeln herausgehoben, sondern ihre Masse, ihre Verbindung, die Art dieser, worin ihr Charakter besteht, und zwar alle diese Dinge nur auf die individuelle Weise, die sich vollständig gar nicht in Begriffe fassen lässt. Denn bei allem Individuellen ist dies nur mit einem Verluste möglich, welcher gerade das Entscheidende hinwegnimmt. (Ebd.)

Die einzelne „Sprache in ihrer Einheit“, und das heißt auch: ihre „entschiedne Individualität“, wird nur im Zusammenwirken der eingesetzten „technischen Mittel“ wahrnehmbar, und sie wird zunächst nur auf unbegriffliche Weise „gefühlt“ (S. 147). Humboldt empfiehlt darum, die Beschreibung nicht von der „Zergliederung“ der einzelnen Sprache und der Aufsuchung technischer Elemente aus zu organisieren, sondern

die Prüfung einer Sprache bei ihrem Totaleindruck anzufangen, es verbreitet sich alsdann wenigstens jenes Gefühl auf die ganze Folge der Untersuchung (ebd.),

in der dann Einzelheiten auf ihren Beitrag zum Gesamteindruck geprüft werden können. Es liegt an der Eigenschaft einer jeden Sprache, „eine geistige Individualität“ (S. 151) zu sein, dass für Humboldt „die so oft angeregte Eintheilung der Sprachen nach Art der Eintheilung der Naturgegenstände ein für allemal und für

immer zurückzuweisen“ ist¹⁷ (S. 150). „Classificationen der Sprachen“ mit Bezug auf „einzelne ihrer Beschaffenheiten“ erscheinen ihm allenfalls „zum Behuf der Betrachtung oder der Darstellung“ zulässig (er sagt sogar: „nothwendig“), denn er hält sie für „unschädlich, wenn man nur dabei die jeder wahren und constitutiven Classification widerstrebende Natur der Sprache im Auge behält“ (S. 151). Steinthals Konstruktion muss also als Humboldts Absichten widersprechend schlicht zurückgewiesen werden: Eine Gleichsetzung von Typologie und Klassifikation in einer „klassifikatorischen“ Typologie darf Humboldt nicht zugeschrieben werden.

4.1.1 Doch es gibt eine andere, tatsächlich echt humboldtsche Sprachtypologie, bzw. es kann sie geben. In den üblicherweise benutzten Werken Humboldts, also – wie Jürgen Trabant (in: Humboldt 1994a, S. 243) beklagt – vor allem der Kawi-Einleitung (Humboldt 1836) und „Über das Entstehen der grammatischen Formen“ (Humboldt 1825), finden sich genug Ansätze, Intuitionen und Formulierungen, die sich in Richtung auf eine einzelsprachliche Typologie entfalten lassen, für die der Sprachtypus die höchste Strukturierungsebene der einzelsprachlichen Technik darstellt.¹⁸ Der bei Humboldt sporadisch verwendete Begriff des „Typus“ hat einen anderen Inhalt als seine modernen Homonyme (vgl. Cassirer 1992, S. 340, zu möglichen zeitgenössischen Zusammenhängen des humboldtschen Typus-Begriffs). Die heutigen Typus-Begriffe sind ihrem Inhalt nach dadurch bestimmt, dass aufgrund einer vorübergehenden Vereinseitigung der linguistischen Arbeitsinteressen in einer Zeit des fast ausschließlichen Vorherrschens des Vergleichs genealogisch verwandter Sprachen auch die Typologie zu einer vergleichenden Disziplin umgedeutet wurde und bis heute gewöhnlich nichts als ein multilateraler Sprachvergleich oder allenfalls eine ebenfalls ver-

¹⁷ „Die Naturkunde hat es nie mit Geistigem und nie mit Individuellem zu thun [...]. Im Unorganischen giebt es keine Individualität, die als für sich bestehendes Wesen betrachtet werden könnte, und im Organischen steigt die Naturkunde nicht bis zum Individuum herunter“ (Band VI, S. 151).

¹⁸ Wenn diese Perspektive eingenommen wird, braucht die Klassifikation als solche nicht abgelehnt zu werden, soweit man sie mit Humboldt (1903–36, Band VII, S. 278) als praktischen Behelf „zu bestimmten Zwecken“ versteht. Die Aufgabe der Sprachtypologie besteht nämlich nur darin, Sprachtypen, d. h. das Gefüge der Strukturierungsprinzipien zu identifizieren und zu beschreiben, und zwar jeweils in einer Sprache, und nachdem dies geschehen ist, kann der jeweilige Sprachtypus sehr wohl als Kriterium für eine Klassifikation angenommen werden; es wird dann festgestellt, dass mehrere Sprachen – ungefähr – denselben Strukturierungsprinzipien entsprechen. So kann man etwa von einem romanischen Sprachtypus sprechen, nachdem man in den romanischen Sprachen (mit Ausnahme des Französischen und in geringerem Maß des Okzitanischen) festgestellt hat, dass sie fast den gleichen Typus aufweisen (vgl. Coseriu 1988b). In diesem Fall werden nicht Sprachklassifikation und Sprachtypologie gleichgesetzt und die Klassifikation ist nicht der Zweck der Typologie, sondern ihre Anwendung mit praktischen Zielen (vgl. Coseriu 1980a, S. 160).

gleichend angelegte Charakteristik von Sprachen zu sein pflegt. Dabei werden Fakten verschiedener Sprachsysteme miteinander in Beziehung gebracht, ohne dass auch nur in einer der beteiligten Sprachen die Ebene des Sprachsystems in Richtung auf die Prinzipien der Strukturierung überschritten zu werden bräuchte.

4.1.2 Häufiger als nur vom Typus spricht Humboldt vom „allgemeinen Typus“ als von einem strukturellen Verhältnis derart, dass etwa „die Mexicanische Satz-bildung schon eine sehr kunstvoll und oft bearbeitete Zusammenfügung“ ist, die bei aller ins Einzelne gehenden Veränderung „nur den allgemeinen Typus beibehalten hat“ (Humboldt 1903–36, Band VII, S. 149). Dies ist nichts im Vergleich Festzustellendes, sondern gehört einer jeden einzelnen Sprache an, wie Humboldt in einem eben den „Grundzügen des allgemeinen Sprachtypus“ gewidmeten Entwurf betont:

In jeder Sprache wiederholt sich unläugbar derselbe geistige Process; Kräfte, Mittel und Erfolge sind einander so gleich und ungleich, als die menschlichen körperlichen und geistigen Sprachanlagen Verschiedenartigkeit innerhalb der von der Natur gesteckten Grenzen erlauben. Wo man nun einzelne Sprachen zu schildern versucht, muss man von dem allgemeinen Typus dieses Processes ausgehen und dahin zurückkehren, weil es sonst durchaus an dem nothwendigen Vergleichspunkt fehlen würde. Die Allgemeinheit dieses Typus besteht darin, dass Alles, was von ihm auszusagen ist, nur durch den reinen Begriff der Sprache bedingt und von allen andren Umständen abgesehen wird, die, aus den übrigen menschlichen Anlagen und den auf sie einwirkenden Verhältnissen entspringend, in der Wirklichkeit den allgemeinen Typus individualisiren. (Humboldt 1903–36, Band V, S. 373)

Beim „allgemeinen Sprachstudium“, im Gegensatz zur praktischen Spracherlernung mit all den „Einzelheiten, der Menge der Wörter, Beugungen, Formen, dem ganzen Gedächtnisskram“, „kommt es nur auf den allgemeinen Typus, das System, die Grundsätze an“, und Humboldt betont im „Versuch einer Analyse der Mexicanischen Sprache“, man könnte auf diesem Weg „einen genaueren und vollständigeren Begriff vom Arabischen haben, als die meisten, die es genau kennen, ohne selbst nur ein Wort davon zu wissen oder zu verstehen“¹⁹ (Hum-

¹⁹ Humboldt sagt dies über das Arabische, weil eine gewisse praktische Kenntnis dieser Sprache zu seiner Zeit wenigstens unter Orientalisten erwartet werden konnte. Vergleichbares im Fall des Aztekischen war damals unvorstellbar. Dass es Humboldt nicht darum geht, das in den Sprachbeschreibungen als systematisches Detail Vorliegende für unwesentlich zu erklären, zeigt im Fall der in seinem „Versuch“ analysierten Sprache etwa seine Interpretation der aztekischen Substantivendungen (Humboldt 1903–36, Band IV, S. 279–284), die zu dem Schluss kommt, es handle sich um „grammatische Bezeichnungen anzudeuten, daß das ihnen beige-fügte Wort substantivisch, und als eine einzelne für sich bestehende Sache, ohne unmittelbare Abhängigkeit von andren gedacht werden soll“ (S. 283). Damit werden sie auf eine der in der „Mexicanischen Grammatik“ als zur „Einverleibung“ gehörig beschriebenen Erscheinungen, „das Wegnehmen der Endungen der einverleibten Nomina“ (Humboldt 1994b, S. 197) bezogen und einem Strukturierungsprinzip der aztekischen Sprache zugeordnet. Es handelt sich also gar

boldt 1903–36, Band IV, S. 252). Dass es dabei um etwas ganz der einzelnen Sprache Zugehöriges geht, macht die seit einigen Jahren zugängliche „Mexicanische Grammatik“ vollends deutlich, wo Humboldt das „Mexikanische“ (d. h. Aztekische) monografisch behandelt und von der „Neigung d[ies]er Sprache, den Satz, anstatt ihm nur für den Gedanken Einheit zu geben, in Ein Wort zusammenzudrängen“ sagt,

daß dies der innere Grundtypus der Sprache ist, ihre sie charakterisirende Eigenthümlichkeit in dem Hauptbedürfniß und Hauptzweck aller Sprache, der Bildung des Satzes. (Humboldt 1994b, S. 194)

4.2.1 Und von der aztekischen Höflichkeitsform wird (in einer für Humboldts terminologisch unbefangene Redeweise charakteristischen Verkürzung des Ausdrucks) gesagt: „Sie läßt keinen Theil der Grammatik unberührt, u. ertheilt der Sprache, wo sie sich zeigt, einen ganz eignen Typus und Charakter“ (S. 198). Ich halte es darum für zulässig und gerechtfertigt, Humboldts Typus-Begriff mit seinem Begriff der „charakteristischen Form“ einer als ein Ganzes betrachteten Sprache zusammenzustellen. Humboldt weist auf die Schwierigkeit hin, diese Form an Einzelheiten der Sprachstruktur zu entdecken, und empfiehlt, sich vom „Totaleindruck“ einer Sprache leiten zu lassen:

Die Schwierigkeit gerade der wichtigsten und feinsten Sprachuntersuchungen liegt sehr häufig darin, daß etwas aus dem Gesamteindruck der Sprache Fließendes zwar durch das klarste und überzeugendste Gefühl wahrgenommen wird, dennoch aber die Versuche scheitern, es in genügender Vollständigkeit einzeln darzulegen und in bestimmte Begriffe zu begränzen. [...] Die charakteristische Form der Sprachen hängt an jedem einzelnen ihrer kleinsten Elemente; jedes wird durch sie, wie unmerklich es im Einzelnen sei, auf irgend eine Weise bestimmt. Dagegen ist es kaum möglich, Punkte aufzufinden, von denen sich behaupten ließe, daß sie an ihnen, einzeln genommen, entscheidend haftete. Wenn man daher irgend eine gegebene Sprache durchgeht, so findet man Vieles, das man sich, dem Wesen ihrer Form unbeschadet, auch wohl anders denken könnte, und wird, um diese rein geschieden zu erblicken, zu dem Gesamteindruck zurückgewiesen. Hier nun tritt sogleich das Gegentheil ein. Die entschiedenste Individualität fällt klar in die Augen, drängt sich unabweisbar dem Gefühl auf. (Humboldt 1903–36, Band VII, S. 48)

Die durch die „charakteristische Form“ geformten einzelnen Elemente²⁰ sind aber darum nicht für die Sprachforschung gleichgültig, denn ihre Würdigung stellt sicher, dass die zusammenfassende Darstellung durch den Sprachforscher einem „realen Zusammenhang“ innerhalb der beschriebenen Sprache entspricht:

nicht um marginale Einzelheiten, sondern um Fakten, die einen Anteil an der strukturellen Einheitlichkeit der Sprache haben.

²⁰ Humboldt betont, dass diese im Verhältnis zu der charakteristischen Form „als Stoff zu betrachten“ sind (Humboldt 1903–36, Band VII, S. 50), also im etymologischen Sinn zum Sprachmaterial gehören.

Genaueres Eingehen in jede grammatische Subtilität und Spalten der Wörter in ihre Elemente ist durchaus nothwendig, um sich nicht in allen Urtheilen über sie Irrthümern auszusetzen. Es versteht sich indeß von selbst, daß in den Begriff der Form der Sprache keine Einzelheit als isolirte Thatsache, sondern immer nur insofern aufgenommen werden darf, als sich eine Methode der Sprachbildung an ihr entdecken läßt. [...] Sie ist in ihrer Natur selbst eine Auffassung der einzelnen [...] Sprachelemente in geistiger Einheit. Denn in jeder Sprache liegt eine solche, und durch diese zusammenfassende Einheit macht eine Nation die ihr von ihren Vorfahren überlieferte Sprache zu der ihrigen. Dieselbe Einheit muß sich also in der Darstellung wiederfinden; und nur wenn man von den zerstreuten Elementen bis zu dieser Einheit hinaufsteigt, erhält man wahrhaft einen Begriff von der Sprache selbst, da man, ohne ein solches Verfahren, offenbar Gefahr läuft, nicht einmal jene Elemente in ihrer wahren Eigenthümlichkeit, und noch weniger in ihrem realen Zusammenhange zu verstehen. (S. 50)

4.2.2 Jürgen Trabant, ein Schüler und geschätzter Freund, hat im Zusammenhang seiner Humboldt-Deutung immer wieder auf Humboldts Arbeitsprogramm für das „vergleichende Sprachstudium“ hingewiesen, wo sich die vergleichend arbeitende, Fakten sammelnde „Linguistik des Baus“ der Sprachen (Trabant 1986, S. 173) von einer ganz auf die einzelne Sprache in ihrer Verwendung bezogenen „Linguistik des Charakters“ (S. 190) unterscheiden lässt. Es geht hier um einen Unterschied nur in der Organisation der Sprachforschung, der nicht auch dem behandelten Gegenstand zugeschrieben werden darf. „Bau“ meint bei Humboldt zwar grundsätzlich wie „Typus“ eine Struktur, ist aber kein genaues Synonym von „Typus“, und der zwischen „Bau“ und „Charakter“ bestehende Gegensatz darf nicht dazu benutzt werden, einen Gegensatz auch zwischen „Typus“ und „Charakter“ zu konstruieren. Der „Typus“ steht bei Humboldt vielmehr als „allgemeiner Typus“ im Gegensatz zu den Einzelheiten, mit denen die Beschreibung und die praktische Sprachkenntnis es zu tun haben kann und denen gegenüber er das verbindende Gleichartige ist. Dagegen fasst Humboldt „Bau“ und „Charakter“ zusammen als etwas in Bezug auf die Sprache Äußeres bzw. Inneres:

Mit dem grammatischen Baue [...] und der äußerlichen Structur der Sprache überhaupt ist jedoch ihr Wesen bei weitem nicht erschöpft, und ihr eigentlicher und wahrer Charakter beruht noch auf etwas viel Feinerem, tiefer Verborgenem und der Zergliederung weniger Zugänglichem. (Humboldt 1903–36, Band VII, 165)

„Bau“ und „Charakter“ stehen, in der Einzelsprache, in einem Determinierungsverhältnis vom „Charakter“ zum „Bau“, und Humboldt will

den grammatischen und lexicalischen Bau der [Sprache] gleichsam als den festen und äußeren von dem inneren Charakter unterscheiden, der, wie eine Seele, in ihr wohnt, und die Wirkung hervorbringt, mit welcher uns jede Sprache, so wie wir nur anfangen, ihrer mächtig zu werden, eigenthümlich ergreift. (S. 166)

4.3.1 Er entwickelt dies nicht und belässt es bei Behauptungen; das von ihm Angedeutete muss (und kann) von seinen Lesern zu Ende gedacht werden, die sich zu fragen haben, wie eine solche Typologie, nicht im Vergleich verschiedener Sprachen, sondern als strukturelle und funktionelle Charakterisierung in einer Einzelsprache, d. h. als Suche nach realen strukturellen Zusammenhängen in dieser Sprache, auszusehen hat. Ich habe eine solche einzelsprachliche (und nicht wie bei Skalička auf den Zusammenhang eines bloßen Konstruktes technischer Möglichkeiten, das in den realen Sprachen nur partiell realisiert zu sein braucht, bezogene) Typologie bei Georg von der Gabelentz (²1901, S. 481) als „ungeborenes Kind“ vorgestellt gefunden und es mir dann zur Aufgabe gemacht, ausgehend von dem von Gabelentz Skizzierten diesem Kind ins Leben zu verhelfen. Gabelentz hat bei der Sprachbeschreibung den Eindruck,

als wären in der Sprachphysiognomie gewisse Züge entscheidender als andere. Diese Züge gälte es zu ermitteln; und dann müsste untersucht werden, welche andere Eigenthümlichkeiten regelmässig mit ihnen zusammentreffen. Ich denke an Eigenthümlichkeiten des Wort- und des Satzbaues, an die Bevorzugung oder Verwahrlosung gewisser grammatischer Kategorien. Ich kann, ich muss mir aber auch denken, dass alles dies zugleich mit dem Lautwesen irgendwie in Wechselwirkung stehe. (S. 481)

Es geht dabei um „Induction“ ausgehend von den Daten der Sprachbeschreibung und mit dem Ziel, „hinter der Gesetzlichkeit die Gesetze, die wirkenden Mächte zu erkennen“ (ebd.), was erreicht wäre,

wenn wir einer Sprache auf den Kopf zusagen dürften: Du hast das und das Einzelmerkmal, folglich hast du die und die weiteren Eigenschaften und den und den Gesamtcharakter! – wenn wir, wie es kühne Botaniker wohl versucht haben, aus dem Lindenblatte den Lindenbaum construiren könnten.²¹ (S. 481)

4.3.2 Ich habe von Anfang an diese Typologie als „humboldtianische“ bzw. echt humboldtsche Typologie verstanden (vgl. Coseriu 1983, S. 269), die geeignet ist, den in Humboldts Begriff der „charakteristischen Form“ liegenden Kern zur Entfaltung zu bringen. Dabei bin ich von dem in der zweiten Auflage des Buches von Gabelentz (²1901) vertretenen Gedanken ausgegangen; ich halte es für vergleichsweise unwichtig, zu wissen, wie nahe die Formulierung den Vorstellungen des Verfassers kommt, der die zweite Auflage nicht mehr betreuen konnte, oder wieweit der Herausgeber, Albrecht von der Schulenburg, ebenfalls ein Linguist,

²¹ Dies kann natürlich nur mit Einschränkungen gelten. In concreto geht es jeweils um sinnvolle, begründete Erwartungen, die durch die Untersuchung der Sprache bestätigt werden müssen. Denn einerseits kann man sich bei der Aufstellung bzw. „Entdeckung“ des Sprachtypus auch irren und falsche Zusammenhänge annehmen, und andererseits entwickelt sich auch der Sprachtypus in der Geschichte; er kann sich im Wandel befinden, sodass ein erwartetes Merkmal entweder noch nicht oder nicht mehr da sein kann.

eingegriffen hat,²² denn entscheidend scheint mir doch die Anknüpfung an die humboldtschen Begriffe von „Typus“ und „charakteristischer Form“, auch wenn der Passus über Typologie sich nicht ausdrücklich auf Humboldt bezieht. Ich bin in meiner Interpretation über das bei Humboldt wie bei Gabelentz nur Skizzierte hinausgegangen und habe drei Ebenen der einzelsprachlichen Technik angenommen (Coseriu 1971b, S. 100): die *Norm* als Ebene der mannigfaltigen „normalen“ Realisierungen der Funktionen mit dem traditionell in einer Sprache Verwirklichten, das *System* als Gefüge von Oppositionen, d. h. funktionellen Möglichkeiten, das inhaltliche Funktionen und funktionelle Verfahren umfasst, mit den dem Verwirklichten entsprechenden Regeln, und den *Typus* mit den Prinzipien der materiellen und inhaltlichen Sprachgestaltung und den funktionellen Zusammenhängen (vgl. Coseriu 1987, S. 53–54). Es ging mir dabei um etwas wesentlich anderes als um das, was in der greenbergschen Implikationstypologie behandelt wird. Die empirisch festgestellte Koexistenz bzw. wechselseitige Ausschließung von Merkmalen ist an und für sich noch kein „realer Zusammenhang“ und erschöpft die Sprachtypologie nicht. Mit ihrer Feststellung nimmt die typologische Forschung nur ihren Anfang, denn in der eigentlichen Typologie müssen die empirisch festgestellten Zusammenhänge interpretiert und ihr einheitlicher Sinn entdeckt werden (vgl. Coseriu 1980a, S. 164); dabei kann sich auch herausstellen, dass stofflich analoge Zusammenhänge einen völlig verschiedenen Sinn haben. Die Typologie der empirisch festgestellten Implikationen bleibt hingegen auf der Ebene des Systems stehen, sie „entdeckt“ nichts Prinzipielles, und was sie feststellt, ist gerade das, was man aus der Beschreibung der verglichenen Systeme schon weiß (vgl. Coseriu 1983, S. 272). So habe ich in meinem Aufsatz „Partikeln und Sprachtypus“ (Coseriu 1980b) drei systematische Fakten des Deutschen: Partikeln (*ich schaue ja*), präfigierte Verben (*hinfallen*, *abfallen* vs. *fallen*) und Nominalkomposita (*Fahrkarte*, *Eintrittskarte*, *Landkarte* vs. *Karte*) in ihrem Funktionieren betrachtet und in ihnen ein Prinzip gefunden, das ich als „kontextuell-situationelle Bezogenheit“ beschreiben möchte und das

²² In dem nachgelassenen Aufsatz von Gabelentz (1894), auf den sich die postume Bearbeitung gestützt haben dürfte, heißt es von den Sprachen: „Sie sind freie organische Gebilde, und weil und insoweit sie dies sind, stehen alle ihre Teile zueinander in notwendigem Zusammenhange. [...] Es leuchtet auch ein, dass gewisse Züge in der Physiognomie der Sprachen, zumal lexikalische, stilistische und syntaktische, besonders charakteristisch sind. Geht man aber weiter, will man es der Zigeunerin nachmachen, die aus den Zügen der Handfläche den ganzen Menschen deutet, oder einem Cuvier, dessen Geist aus dem einzelnen Knochen das ganze Tier aufbaute, – misst man die Theorie an den Thatsachen: so scheint es bald, als hätte man nur die traurige Wahl, sich sofort für insolvent zu erklären oder mit Kunstmitteln Wechselreiterei zu treiben, bis der Bankerott von selbst ausbricht“ (Gabelentz 1894, S. 4). Gabelentz benennt hier eine grundsätzliche Schwierigkeit der Sprachtypologie, die er in seinem programmatischen Aufsatz vielleicht zu pessimistisch sieht, sodass das Wort vom Lindenblatt auch als Korrektur zu verstehen sein könnte.

sich auch in den entsprechenden systematischen Fakten des Altgriechischen feststellen lässt. Es kann also gesagt werden, dass diese Sprachen bei großer Verschiedenheit ihrer Systeme doch auf der Ebene des Typus wenigstens ein Stück weit einander sehr ähnlich sind. In den romanischen Sprachen finde ich für eine große Anzahl von Fakten der Sprachsysteme ein gemeinsames Gestaltungsprinzip: „innere, paradigmatische, materielle Bestimmungen für gleichfalls innere, nicht-relationelle Funktionen“ und „äußere, syntagmatische, materielle Bestimmungen für gleichfalls äußere, relationelle Funktionen“ (Coseriu 1988b, S. 213).²³ Auf dieses Prinzip bezogen, gewinnt auch die vom Lateinischen zu den romanischen Sprachen überschaubare Sprachentwicklung ein immenses Mehr an Klarheit gegenüber einer Vulgärmeinung, die von einem allgemeinen Abbau materieller Formen ausging und große Ausnahmereiche, wo die Formen bleiben, und sogar einzelne gegenläufige Bewegungen unerklärt lassen musste.

4.3.3 Die Unterscheidung von Norm, System und Typus als Ebenen innerhalb einer Sprache führt schließlich auf eine von Humboldt vorbereitete Weise zu einem vertieften Verständnis des Sprachwandels in seiner Beziehung zur Identität der sich wandelnden Sprache. Humboldt sagt:

Ohne Einheit der Form wäre überhaupt keine Sprache denkbar; und so wie die Menschen sprechen, fassen sie nothwendig ihr Sprechen in eine solche Einheit zusammen. Dies geschieht bei jedem inneren und äußeren Zuwachs, welchen die Sprache erhält. (Humboldt 1903–36, Band VII, S. 278)

In dieser Hinsicht fasst er das Hinzukommen und Eingegliedertwerden einzelner neuer Elemente gleich auf wie den inneren Zusammenhang der ganzen Sprache, die das Neue aufnimmt bzw. in die es von ihren Sprechern eingebracht und eingepasst wird:

So wie ein Volk, oder eine menschliche Denkkraft überhaupt, Sprachelemente in sich aufnimmt, muß sie dieselben, selbst unwillkürlich und ohne zum deutlichen Bewußtsein davon zu gelangen, in eine Einheit verbinden, da ohne diese Operation weder ein

²³ Die möglicherweise verwirrende Tatsache, dass die deutlichsten Beispiele für das hier zu Veranschaulichende nicht in einer Einzelsprache allein, sondern in Gruppen von mehr (Romanisch) oder weniger (Deutsch und Altgriechisch) verwandten Sprachen gefunden worden ist, hat mit einer grundsätzlichen Schwierigkeit des Zugangs zur Ebene der Strukturprinzipien zu tun: Der Vergleich strukturell ähnlicher Sprachen erleichtert das „Entdecken“ der Prinzipien einer jeden von ihnen. – Außerdem geht es in beiden angeführten Fällen zwar um wichtige Prinzipien, die eine Menge von Fakten einheitlich erklären; aber dies bedeutet sicher nicht, dass dies die einzigen Strukturierungsprinzipien dieser Sprachen sind. Die integrale Sprachtypologie braucht einen solchen Anspruch gar nicht zu erheben, denn sie weiß nicht im Voraus, welches der Typus einer Sprache ist, sondern erst, wenn alle Prinzipien und deren Zusammenhänge festgestellt und kohärent interpretiert sind. Der Sprachtypus ist ein Forschungsfeld (Coseriu 1980a, S. 166), das schrittweise erschlossen werden muss, und hat nichts von der leichten Verfügbarkeit einer klassifikatorischen Formel.

Denken durch Sprache im Individuum, noch ein gegenseitiges Verständniß, möglich wäre. Eben dies müßte man annehmen, wenn man bis zu einem ersten Hervorbringen einer Sprache aufsteigen könnte. (S. 160)

4.3.4 Unterscheidet man die von mir identifizierten drei Ebenen, so lässt sich Sprachwandel verstehen als Wandel auf einer niedrigeren Ebene bei unveränderten Verhältnissen auf einer höheren Ebene (falls der Wandel nicht gerade auf der höchsten Ebene vor sich geht). So kann man in den Sprachen Wandel der Norm bei unverändertem System haben (wenn etwa im Deutschen ein noch nie gehörtes, aber regelkonformes Nominalkompositum gebildet wird) und Wandel des Systems bei unverändertem Weitergelingen des Typus, sodass gesagt werden kann, dass das im System Neue nur eine Anwendung des bestehenden Typus, d. h. der bestehenden Prinzipien für das Schaffen systematischer Einheiten, darstellt. Andererseits aber können Sprachen sich danach unterscheiden, ob sie das Neue nach festen Prinzipien schaffen oder ob sie in dieser Hinsicht instabil sind, d. h. sich in einer historischen Phase des Übergangs von einem Typus zu einem andern befinden.²⁴ So hat meine Schülerin Gabriele Eckert in einer kenntnisreichen Studie den „typologischen Sprachwandel im Mittelfranzösischen“ (Eckert 1986, S. 124) nachgezeichnet, einer sehr offensichtlich instabilen Sprachform, auf die mit dem Neufranzösischen eine Sprache folgte, die sich auf augenfällige Weise ihren strukturellen Prinzipien nach vom Altfranzösischen unterscheidet, welches seinerseits dem Typus nach mit den übrigen romanischen Sprachen übereinstimmt. Humboldt (1836) hat zur „Erklärung der Erscheinung [...], dass das Verfahren der Romanischen Sprachen in ganz entfernten Länderstrichen sich so gleich bleibt, und oft durch ganz einzelne Übereinstimmungen überrascht“, erklärt: „Es sanken Formen, nicht aber die Form, die vielmehr ihren alten Geist über die neuen Umgestaltungen ausgoß“ (Humboldt 1903–36, Band VII, S. 243, 244). Ich habe aber gezeigt,²⁵ dass dies unter dem Gesichtspunkt der „charakte-

²⁴ Wenn die Individualität einer Sprache in ihrem besonderen Typus begründet ist, muss man annehmen, dass Wandel auf der Ebene des Typus streng genommen zu einer neuen Sprache führt. Dies ist von Humboldt, übrigens im Zusammenhang einer Diskussion der Verhältnisse in den romanischen Sprachen, offenbar auch schon so gesehen worden, denn er sagt: „Dadurch allein, daß ein verändertes Einheitsprinzip, eine neue Auffassung von dem Geiste eines Volkes vorgenommen wird, tritt eben eine neue Sprache in die Wirklichkeit; und wo eine Nation auf ihre Sprache mächtig einwirkende Umwälzungen erfährt, muß sie die veränderten oder neuen Elemente durch neue Formung zusammenfassen“ (Humboldt 1903–36, Band VII, S. 245).

²⁵ „Avec Humboldt en tant que théoricien de la ‚forme caractéristique‘ et contre le romaniste Humboldt, on doit dire [...] que le latin vulgaire et les langues romanes ne continuent pas la même forme du latin ‚classique‘ et que l’unité remarquable des langues romanes est due à une nouvelle forme caractéristique. Ceci, même si on ne veut considérer que la flexion, puisque c’est précisément le statut fonctionnel de la flexion (et des déterminations ‚internes‘ ou paradigmatiques en général) qui change radicalement et que, si la flexion est en partie refaite, elle est refaite pour une catégorie de fonctions propre au roman et en vertu d’un nouveau ‚principe

ristischen Form“ nicht einmal für das sprachtechnische Prinzip der Flexion gilt, denn der funktionelle Status der Flexion (und allgemein der paradigmatischen, „intern“ ausgedrückten Determinationen) ist in den romanischen Sprachen ein ganz anderer als im Lateinischen. Eine Charakterisierung des Unterschiedes zwischen Latein und Romanisch, die sich auf den Schwund einzelner „Formen“ bei fortbestehender Einheit des sprachtechnischen Ganzen beschränkt, muss als unvollständig angesehen werden; mit dem Sprachtypologen Humboldt und gegen den Romanisten Humboldt hat man die Schlussfolgerung zu ziehen: Gesunken ist auch die „charakteristische Form“ des Lateinischen, ersetzt durch eine neue Form, den Typus der romanischen Sprachen. Humboldt hat übrigens in anderem Zusammenhang durchaus zugestanden, dass „diese Sprachen [...] zu wahrhaft neuen“ geworden sind (Band VI, S. 256–257), bei denen wir also einen Wandel auch auf der Ebene des Typus anzunehmen haben.

4.4 Dies alles steht in einem Rahmen der explizierenden Interpretation der von Humboldt gemachten bloßen Andeutungen. Seit meiner ersten Bekanntschaft mit einer der humboldtschen Beschreibungen einer Einzelsprache, der „Mexicanischen Grammatik“, habe ich nun die Genugtuung, meine Interpretation durch Humboldt selbst in bisher übersehenen Texten bestätigt zu finden. Die gegenüber der seit einigen Jahren intensiv betriebenen Aufarbeitung von Humboldts sprachwissenschaftlichen Arbeiten verschiedentlich vorgebrachte Meinung, davon habe man nichts wesentlich Neues zu erwarten, mag durch allzu erwartungsvolle Äußerungen des Initiators dieser Aufarbeitung, Kurt Mueller-Vollmer (1993), provoziert worden sein, jedoch ist eine solche Ablehnung, soweit es um Humboldts Sprachphilosophie geht, zirkulär, und in Bezug auf seine Sprachforschung ist sie zumindest unbedacht. Humboldts „Mexicanische Grammatik“ mag in ihrem Hauptteil, der das in Grammatiken dieser Sprache aus dem 17. und 18. Jahrhundert Gefundene referiert, solche Zweifel auf sich ziehen, wenn auch nicht rechtfertigen, denn es geht um etwas anderes als bloße Originalität der Beschreibung. Humboldt unterscheidet hier nämlich, wenn auch nicht ausdrücklich noch mit ausführlicher Begründung, zwischen dem, was ich Norm, System und Typus einer Sprache genannt habe. Die Norm im Gegensatz zum System erscheint in einer beiläufigen Anmerkung zu grammatischen Regeln und Ausnahmen von Regeln. Humboldt erklärt, dass er diese

d’unité. Des formes disparurent et furent remplacées par d’autres formes – et, soulignons-le, à un rythme insolitement accéléré – parce qu’une nouvelle Forme était à l’oeuvre, parce que l’ancienne Forme était en train de disparaître dans la conscience d’un nombre de plus en plus grand de sujets parlants et n’était plus opérante dans leur activité de création linguistique. Es sanken Formen, weil die Form gesunken war“ (Coseriu 1987, S. 64). Zu den von Humboldt hinsichtlich der romanischen Sprachen vertretenen Thesen vgl. auch Trabandt (1988).

nur erwähnen werde, wenn sie in sich selbst wieder Regeln, oder Sprachanalogien enthalten. Sonst wäre ihre Anführung, da der Zweck hier nicht die Erlernung der Sprache, sondern nur die Kenntniß ihres Systems ist, unnütz. (Humboldt 1994b, S. 98)

Und am Schluss der „Grammatik“ sind drei Paragraphen, die „Einige allgemeine Analogien“²⁶, „Recapitulation der einzelnen Eigenthümlichkeiten der Sprache“ und „Allgemeiner Charakter der Sprache“ überschrieben sind (Humboldt 1994b, S. 186, 190, 194), darauf angelegt, die allgemeinen Züge der Sprache, d. h. ihren Typus, zu identifizieren, und hier ist auch der Entwurf einer sprachtypologischen Methode ablesbar, wo Humboldt tatsächlich einen Weg zeigt, wie man von der Ebene des Sprachsystems zur Ebene des Sprachtyps aufsteigen kann.

In der „Recapitulation“ (S. 190–193) werden nämlich aus dem ganzen Bestand der Beschreibung 39 „Eigenthümlichkeiten“ aufgezählt, und im Schlussparagrafen über den „allgemeinen Charakter“ werden sie zusammengefasst und auf wenige Prinzipien zurückgeführt.²⁷ Humboldt sieht eine „Neigung der Sprache, den Satz [...] in Ein Wort zusammenzudrängen, und wenn auch dies nicht geschehen kann, doch immer im Verbum sein Schema aufzustellen, das Regierende und Regierte an ihm anzudeuten, und nachher nur in daneben stehenden Worten bestimmter zu entwickeln“ (S. 194). Er zieht zu der auf „Einverleibung der Wörter“ hin angelegten „Bildung des Satzes und des Verbum“ noch hinzu: 1. „das Wegnehmen der Endungen der einverleibten Nomina“ (sodass an der fehlenden Endung zu ersehen sei, dass das Wort einverleibt ist); 2. „die Mannigfaltigkeit der, wenn man einmal von der Idee dieses Systems ausgeht, sehr verständig eingetheilten Pronomina“;²⁸ 3. „die Vollständigkeit der Formen des Verbum, die verschiedenen Arten der Abhängigkeit des Objects vom Subjecte zu bezeichnen“;²⁹ 4. „die Sonderbarkeit, nicht jede Praeposition mit jedem Nomen, bloß nach dem Bedürfniß des Sinns, zu verbinden“³⁰ (S. 197). Neben der Einheit „je-

²⁶ Humboldt präzisiert im Text: „einige allgemeine Analogieen [...], die sich aus der bisherigen Erörterung nicht ergeben konnten“ (S. 186); er geht hier über die Datensammlung hinaus zu einer ersten Verallgemeinerung mit „Klassen“ von Substantiven und Verben und einer Liste von „Anfügungssilben“.

²⁷ Es trifft sich mit den bereits mitgeteilten Beobachtungen hinsichtlich der Erleichterung des „Entdeckens“ typologischer Zusammenhänge im Sprachvergleich, dass auch Humboldts Würdigung des „Mexicanischen“ unter dem Aspekt der „Einverleibung“ von einem Vergleich mit dem Griechischen ausgeht, mit dessen Satzbau verglichen „der erste Wurf, dem die Mexicanische [Sprache] ihren Organismus verdankt, kein glücklicher gewesen“ ist (S. 194).

²⁸ Vgl. (S. 118) den „selbständigen Zustand“, unterschieden von der „Verknüpfung mit dem Verbum als Persona nominativa“ bzw. „als Persona in casu obliquo“ und „in dem Fall, wo persona nominat. und accusativa dieselbe ist“ sowie „Verknüpfung mit Substantiven“.

²⁹ Das eine einverleibte Pronomen der „Persona in casu obliquo“ bezieht sich im Normalfall auf ein direktes Objekt und im Fall des „Verbum applicativum“ auf ein indirektes Objekt (S. 141).

³⁰ Humboldt denkt, dass diese „Verschiedenheit aus zufälligen Ursachen, und durch die ursprüngliche Bedeutung der Praeposition, als Stammwort, entstanden seyn kann“ (S. 127).

nes künstlichen Einverleibungs- und Andeutungssystems“ (ebd.) werden als „zweite, aber mehr äußere, [...] Haupteigenthümlichkeit der Sprache [...] die vollständige Ausbildung der sogenannten Reverencialform“, d. h. eines Systems von Höflichkeitsausdrücken, und als Dritte die „Silbenverdopplung“ als grammatisches und wortbildendes Mittel genannt (S. 198). Doch die „Einverleibung“ erscheint Humboldt als unmittelbarstes Indiz für die

den Grund der Sprache ausmachende Vorstellungsweise. Denn was heißt sie anders, als die Elemente des Satzes, weil es ihnen an Zeichen fehlt, woran sie sich wieder zusammen finden ließen, recht enge, fest und ängstlich zusammen[zu]halten, und wo man sie nicht selbst behalten kann, wenigstens Vertreter von ihnen hinzustellen? (S. 199)

Es wird zwar auf die innere Verfassung der Sprecher rekurriert, um die mexikanische Einverleibung als Faktum der Ebene des Typus zu erklären. Aber es geht um die Fakten dieser einen Sprache, in der „ich esse Fleisch“ als „ich fleische“ (oder wenigstens „ich es-esse Fleisch“) ausgedrückt wird. Es geht um ein Element der von den systematischen Fakten bis zum Typus vorangetriebenen Beschreibung des Mexikanischen und nicht um „Einverleibung“ überhaupt im Sinne etwa des polysynthetischen Konstrukts von Skalička, wo die Wortzusammensetzung bis ins Extrem getrieben wird: „Im polysynthetischen Konstrukt (das natürlich nicht möglich ist) würden alle Wörter durch Wortverbindungen gebildet werden“ (Skalička 1979, S. 340). In einer humboldtschen Typologie kann dagegen gerade gesagt werden, dass es um eine Sprache geht, die *in bestimmten Fällen* (die natürlich genauer *bestimmt* werden müssen, als es Humboldt möglich war) den Ausdruck des direkten Objekts mittels Wortzusammensetzung vorsieht, die keine „Unterscheidung der Beziehungen durch Casus“ braucht (Humboldt 1994b, S. 197) usw., und auf der Ebene des Typus kann dem mit einem für alle Einzelfälle gültigen einheitlichen Prinzip Rechnung getragen werden, das vielleicht das enge und feste Zusammenhalten, an das Humboldt (S. 199) dachte, sein könnte.

Literatur

- Bopp, Franz (1840), [Rezension von Humboldt (1836–39)]. In: *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*. November 1840. Nr. 85–88. Sp. 697–741.
- (1868–71), *Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslavischen, Gothischen und Deutschen*, 3. Auflage, 3 Bände. Berlin: Dümmler.
- Cassirer, Ernst (1992), „Strukturalismus in der modernen Linguistik“. In: ders., *Geist und Leben. Schriften zu den Lebensordnungen von Natur und Kunst, Geschichte und Sprache*, herausgegeben von Ernst Wolfgang Orth. S. 317–348. Leipzig: Reclam. —

- Übersetzung, durch Eva Manske, von: „Structuralism in modern linguistics“. In: *Word*, 1, 1945, S. 99–120.
- Coseriu, Eugenio (1971a), *Essai d'une nouvelle typologie des langues romanes*. Sinaia: 25 juillet – 25 août 1971 (Université de Bucarest. Cours d'été et colloques scientifiques) [französische Fassung einer 1963 vorgetragenen Tübinger Antrittsvorlesung].
- (1971b), „Synchronie, Diachronie und Typologie“, in: ders., *Sprache: Strukturen und Funktionen. XII Aufsätze zur Allgemeinen und Romanischen Sprachwissenschaft*, herausgegeben von Uwe Petersen. 2. Auflage. Tübingen: Tübinger Beiträge zur Linguistik, S. 91–108. – Übersetzung von: „Sincronía, diacronía y tipología“, in: *Actas del XI Congreso internacional de lingüística y filología románicas*, Madrid 1965, Band I. S. 269–283. Madrid: C.S.I.C.
- (1972), „Über die Sprachtypologie Wilhelm von Humboldts. Ein Beitrag zur Kritik der sprachwissenschaftlichen Überlieferung“, in: *Beiträge zur vergleichenden Literaturgeschichte. Festschrift für Kurt Wais zum 65. Geburtstag*, herausgegeben von Johannes Höfle. S. 107–135. Tübingen: Niemeyer.
- (1980a), „Der Sinn der Sprachtypologie“, in: *Travaux du Cercle linguistique de Copenhague*. Vol. XX. *Typology and Genetics of Language. Proceedings of the Rask-Hjelmslev Symposium, held at the University of Copenhagen, 3rd – 5th September, 1979*, herausgegeben von Torben Thrane u. a. S. 157–170. Kopenhagen: The Linguistic Circle of Copenhagen.
- (1980b), „Partikeln und Sprachtypus. Zur strukturell-funktionellen Fragestellung in der Sprachtypologie“, in: *Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler*, herausgegeben von Gunter Bretschneider und Christian Lehmann. S. 199–206. Tübingen: Narr.
- (1983), „Sprachtypologie und Typologie von sprachlichen Verfahren“, in: *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für Peter Hartmann*, herausgegeben von Manfred Faust u. a. S. 269–279. Tübingen: Narr.
- (1987), „Le latin vulgaire et le type linguistique roman“, in: *Latin vulgaire – latin tardif. Actes du 1^{er} Colloque international sur le latin vulgaire et tardif (Pécs, 2–5 septembre 1985)*, herausgegeben von József Herman. S. 53–64. Tübingen: Niemeyer.
- (1988a), „Humboldt und die moderne Sprachwissenschaft“, in: *Energeia und Ergon*, Band I, *Schriften von Eugenio Coseriu (1965–1987)*, herausgegeben von Jörn Albrecht. S. 3–11. Tübingen: Narr.
- (1988b), „Der romanische Sprachtypus. Versuch einer neuen Typologisierung der romanischen Sprachen“, in: *Energeia und Ergon*, Band I, *Schriften von Eugenio Coseriu (1965–1987)*, herausgegeben von Jörn Albrecht. S. 207–224. Tübingen: Narr. – Übersetzung, durch Dagmar Gauch, von Coseriu (1971a).
- (1990), „Einleitung Plenarsitzung 4 [Typologie: ganzheitliche Typologie versus Teiltypologie]“, in: *Proceedings of the fourteenth international congress of linguists Berlin/GDR, August 10 – August 15, 1987*, herausgegeben von Werner Bahner, Joachim Schildt und Dieter Viehweger, Band I. S. 134–138. Berlin: Akademie-Verlag.
- Croce, Benedetto (1930), *Aesthetik als Wissenschaft vom Ausdruck und allgemeine Sprachwissenschaft. Theorie und Geschichte*, übersetzt von Hans Feist. Tübingen: Mohr. – Übersetzung von: *Estetica come scienza dell'espressione e linguistica generale. Teoria e storia*. 6. Auflage. Bari: Laterza, 1928.

- Delbrück, Berthold (1901), *Grundfragen der Sprachforschung mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert*. Straßburg: Trübner.
- Eckert, Gabriele (1986), *Sprachtypus und Geschichte. Untersuchungen zum typologischen Wandel des Französischen*. Tübingen: Narr.
- Gabelentz, Georg von der (1894), „Hypologie [sic] der Sprachen, eine neue Aufgabe der Linguistik“. In: *Indogermanische Forschungen*, 4, S. 1–7.
- (²1901/1984), *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Mit einer Studie von Eugenio Coseriu neu herausgegeben von Gunter Narr und Uwe Petersen. 3. Auflage. Tübingen: Narr. – 1. Auflage des Nachdrucks 1969, 2. Auflage 1972, 1. Auflage Leipzig: Weigel, 1891, 2. Auflage, herausgegeben von Albrecht Graf von der Schulenburg. Leipzig: Tauchnitz, 1901.
- Greenberg, Joseph H. (1973), „The typological method“, in: *Current trends in linguistics*, herausgegeben von Thomas A. Sebeok, Band 11, *Diachronic, areal, and typological linguistics*, herausgegeben von Henry M. Hoenigswald und Robert E. Longacre. S. 149–193. Den Haag/Paris: Mouton.
- Humboldt, Wilhelm von (1825), „Über das Entstehen der grammatischen Formen, und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung“, in: *Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus den Jahren 1822 und 1823*. S. 401–430.
- (1827), *Lettre à M. Abel-Rémusat, sur la nature des formes grammaticales en général, et sur le génie de la langue chinoise en particulier*. Paris: Dondey-Dupré. – *Brief an M. Abel-Rémusat Über die Natur grammatischer Formen im allgemeinen und über den Geist der chinesischen Sprache im besonderen*. Nach der Ausgabe Paris 1827 ins Deutsche übertragen und mit einer Einführung versehen von Christoph Harbsmeier. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann, 1979.
- (1836), *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, herausgegeben von Eduard Buschmann. Berlin: Dümmler. – Neu herausgegeben von Donatella Di Cesare. Paderborn: Schöningh, 1998.
- (1836-39), *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java*, herausgegeben von Eduard Buschmann, 3 Bände. Berlin: Akademie der Wissenschaften.
- (1841-52), *Gesammelte Werke*, 7 Bände. Berlin: Reimer.
- (1880), *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*, herausgegeben von August Friedrich Pott, 2 Bände. Berlin: Calvary. – 1. Ausgabe 1876.
- (1884), *Die sprachphilosophischen Werke Wilhelm's von Humboldt*. Herausgegeben und erklärt von H. Steinthal. Berlin: Dümmler.
- (1903–36), *Gesammelte Schriften*, herausgegeben von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, 17 Bände. Berlin: Behr.
- (1994a), *Über die Sprache. Reden vor der Akademie*, herausgegeben von Jürgen Trabant. Tübingen/Basel: Francke.
- (1994b), *Mexicanische Grammatik*, herausgegeben von Manfred Ringmacher. Paderborn: Schöningh.
- Klimov, Georgij A. (1990), „Integral typology vs. partial typology“, in: *Proceedings of the Fourteenth international congress of linguists Berlin/GDR, August 10 – August*

- 15, 1987, herausgegeben von Werner Bahner, Joachim Schildt und Dieter Viehweger, Band I. S. 149–154. Berlin: Akademie-Verlag.
- Kuznecov, P[ëtr] S[avvič] (1954), *Morfologičeskaja klassifikacija jazykov. Materialy k kursam jazykoznanija*. Moskau: Izdatel'stvo Moskovskogo Universiteta. – Deutsche Übersetzung: *Die morphologische Klassifikation der Sprachen*, übersetzt von K[arl] A[ugust] Paffen. Halle: Niemeyer, 1956.
- Leopold, Joan (1984), „Duponceau, Humboldt et Pott: La place structurale des concepts de ‚polysynthèse et d'incorporation‘“, in: *Pour une histoire de la linguistique amérindienne en France. Hommage à Bernard Pottier*, herausgegeben von Sylvain Auroux und Francisco Queixalos. S. 65–77. Paris: A. E. A. (Amerindia, Numéro spécial 6).
- Mahn, Karl August Friedrich (1857), *Denkmaeler der baskischen Sprache*. Mit einer Einleitung, welche von dem Studium der baskischen Sprache handelt und zugleich eine Beschreibung und Charakteristik derselben enthaelt. Berlin: Dümmler.
- Müller, Friedrich (1876), *Grundriss der Sprachwissenschaft*. I. Band, I. Abtheilung, *Einleitung in die Sprachwissenschaft*. Wien: Hölder.
- Mueller-Vollmer, Kurt (1993), *Wilhelm von Humboldts Sprachwissenschaft. Ein kommentiertes Verzeichnis des sprachwissenschaftlichen Nachlasses*. Paderborn: Schöningh.
- Pott, August Friedrich (1833), *Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen, mit besonderem Bezug auf die Lautumwandlung im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Littauischen und Gothischen*, Band 1. Lemgo: Meyer.
- (1837), [Rezension von Humboldt (1836)]. *Allgemeine Literaturzeitung auf das Jahr 1837*, April, Nr. 60–65, S. 475–519.
- (1849), „Die wissenschaftliche Gliederung der Sprachwissenschaft. Eine Skizze“, in: *Jahrbuch der freien deutschen Akademie*, 1, S. 185–190.
- Ringmacher, Manfred (1996), *Organismus der Sprachidee. H. Steinthals Weg von Humboldt zu Humboldt*. Paderborn: Schöningh.
- Robins, Henry Robert (1967), *A short history of linguistics*. London: Longman. – 3. Auflage, London 1990.
- Schlegel, August Wilhelm de (1818), *Observations sur la langue et la littérature provençales*. Paris: Librairie grecque-latine-allemande.
- Schlegel, Friedrich (1808), *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde*. Heidelberg: Mohr und Zimmer.
- Schleicher, August (1848), *Sprachvergleichende Untersuchungen*, I, *Zur vergleichenden Sprachengeschichte*. Bonn: König.
- (1858), „Kurzer abriß der geschichte der slawischen sprache“, in: *Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slawischen Sprachen*, 1, S. 1–27.
- (1861), „Zur Morphologie der Sprache“, in: *Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slawischen Sprachen*, 2, S. 256–260.
- Skalička, Vladimír (1969), *Über den gegenwärtigen Zustand der Typologie*, übersetzt von Heinrich Kohring. Tübingen: Romanisches Seminar. – Übersetzung von: „O súčasnému stavu typologie“, in: *Slovo a slovesnost*, 19, 1958, S. 224–232. Vgl. Skalička (1979), S. 312–328.

- Skalička, Vladimír (1979), *Typologische Studien*, herausgegeben von Peter Hartmann. Braunschweig: Vieweg.
- Steinthal, H. (1850), *Die Classification der Sprachen dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee*. Berlin: Dümmler.
- (1852), *Die Entwicklung der Schrift*, nebst einem offenen Sendschreiben an Herrn Prof. Pott. Berlin: Dümmler.
- (1860), *Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues*. Berlin: Dümmler.
- Störig, Hans Joachim (1987), *Abenteuer Sprache. Ein Streifzug durch die Sprachen der Erde*. Berlin: Langenscheidt.
- Tagliavini, Carlo (1969), *Introduzione alla glottologia*, Band 1. Bologna: Pàtron.
- Trabant, Jürgen (1986), *Apeliotes oder Der Sinn der Sprache. Wilhelm von Humboldts Sprach-Bild*. München: Fink.
- (1988), „Wilhelm von Humboldt und die romanischen Sprachen“, in: *Beiträge zur Geschichte der romanischen Philologie in Berlin*, herausgegeben von Jürgen Trabant. Berlin: Colloquium, S. 27–43.
- Wendt, Heinz F. (1961), *Das Fischer Lexikon – Sprachen*. Frankfurt am Main: Fischer.